

Kirchen, Entwicklungen und Fakten der jeweiligen Kirchen spezifizieren wollen. Walter Hammers lebendiger Vortrag über „Die EKD auf ihrem weiteren Weg zwischen territorialer Bindung und engerer Gemeinschaft“ zeichnet aus der Sicht eines kirchlichen Verwaltungsjuristen, dem theologische Probleme wohl vertraut sind, zwar nicht ein Stück schwärmerischer Futurologie, zieht aber doch die Perspektiven künftiger Kirchengemeinschaft aus, wenn er zum Schluß seiner Ausführungen erklärt: „Territoriale Bindung im Sinne einer Achtung der landeskirchlichen ‚Persönlichkeit‘ und eine engere Gemeinschaft brauchen in keinem einander ausschließenden Spannungsverhältnis zu stehen. Deshalb meine ich, der Weg der EKD müßte nicht zwischen territorialer Bindung und enger Gemeinschaft hindurch, sondern unter achtungsvoller Aufnahme legitimer territorialer Bindungen zur engeren Gemeinschaft führen.“

Das Jahrbuch der Gesellschaft selbst bringt sechs Aufsätze und fünf kleine Beiträge. Unter diesen schien dem Referenten besonderer Achtung wert zu sein der Beitrag von Martin Kruse über den mystischen Spiritualisten Christian Hoburg (1607–1675) während seines kirchlichen Amtes in Bornum bei Königs-lutter. Aus Lüneburg gebürtig war Hoburg zu Anfang der dreißiger Jahre in Lauenburg mit Schwenkfeldschen Schriften in Berührung gekommen. Eine nachdenklich stimmende Perigrinatio führte ihn, der zu den bemerkenswertesten und schreibfreudigsten Vertretern des mystischen Spiritualismus im 17. Jahrhundert (vgl. dazu J. Moller, *Cimbria literata* II, 1744; 341 ff.) wie zu seinen radikalsten Kritikern am landläufigen und den Obrigkeiten verhafteten Kirchenwesen gehörte, über verschiedene kirchliche Dienste auch für mehr als zwanzig Jahre nach Holland. Er starb am 29. Oktober 1675 als Prediger der mennonitischen Gemeinde in Altona.

Walther Rustmeier

*Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 58. 1972; 203 Seiten.*

Die Beiträge dieser Zeitschrift befassen sich verständlicherweise mit Themen und Vorwürfen, die durch die materiellen und geistigen Strukturen der Stadt vorgegeben sind. Unter diesen — sie betreffen vor allem zwei größere und vier kleinere Beiträge — kann immerhin die Arbeit von R. Hauschild-Thiessen über „Die Klosterschule von 1872 bis zum Ersten Weltkrieg“ *ungeteilte Aufmerksamkeit* beanspruchen. Es handelt sich hier um einen „Beitrag zur Geschichte der höheren Mädchenbildung in Hamburg“, der nicht allein stadtgeschichtliche Bedeutung hat, sondern darüber hinaus zeigt, wie aus den Gütern und Benefizien alter Klosterstiftungen, hier das frühere Kloster St. Johannis, zeitgemäße und moderne Bildungseinrichtungen für Mädchen erwachsen sind. Von Interesse ist dabei der Einblick in die Organisation und Lehrplangestaltung eines der frühesten deutschen höheren Mädchenerziehungssysteme.

Walther Rustmeier

*Wolfgang Berger, Das St.-Georgs-Hospital zu Hamburg. Die Wirtschaftsführung eines mittelalterlichen Großhaushalts. Hamburg 1972; 150 Seiten.*

In der vorliegenden Untersuchung, die zunächst als Hamburger Dissertation unter Professor Rolf Sprandel und als Band 8 der Beiträge zur Geschichte Hamburgs, herausgegeben vom Verein für Hamburgische Geschichte, erschienen ist, wird der Leser mit einem Problemkreis vertraut gemacht, der erst nach dem Zweiten Weltkrieg in den Vordergrund der Forschung und Darstellung ge-